Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Stettin, Kirchplatz Nr. 3. Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden von 12—1 Uhr

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 9 Juni 1884. Nr. 264.

In den nächsten Tagen erreicht der von uns veröffentlichte Roman

„Die Grafen von Dürrenstein"

sein Ende und werden wir alsdann mit dem äußerst interessanten, höchst fesselnden Roman:

„Vater und Tochter",

aus dem Französischen von

Victor Schwarz,

beginnen. — Derselbe wird das regste Interesse wachrufen und unsere Leser in fortgesetzter Spannung erhalten.

Deutschland.

Berlin, 8. Juni. Fortschrittliche Blätter bekämpfen die Postdampfervorlage mit äußerster Erbitterung. Ihre Argumente sind unglaublich kleinlicher und kurzsichtiger Natur; sie beschränken sich darauf, auszurechnen, daß die deutsche Postverwaltung bei der Beförderung durch fremde Schiffe weit billiger fortkommt, als auf dem jetzt angestrebten Wege der Errichtung eigener Postdampferlinien. Das ist ohne Weiteres zuzugeben; es ist auch zuzugeben, daß die Benutzung fremder Postgelegenheiten dadurch nicht ganz entbehrlich gemacht wird, daß alle vier Wochen deutsche Postdampfer nach Ostasien und Australien gehen. Das postalische Interesse aber ist keineswegs das einzige, durch welches die Vorlage empfohlen wird. Für das nationale Interesse des Wehens der Reichspostflagge an den immer wichtiger werdenden ostasiatischen und australischen Küsten, ein Interesse, das wahrhaftig nicht blos idealer Natur ist, sondern seine sehr praktischen Seiten hat, für die kommerziellen Vortheile, welche regelmäßige leistungsfähige Dampferverbindungen in Aussicht stellen, die Hebung des Exports, die bessere Verbindung Deutschlands mit den auswärtigen Absatzmärkten, die wichtigen Gesichtspunkte für unsere Kriegsmarine, welche in der „Begründung" der Vorlage hervorgehoben werden, für all das haben jene Kritiker kein Verständniß, ganz zu schweigen von dem Streben, Deutschland endlich einmal auch den Anfang zu einer aktiven überseeischen Politik machen zu sehen, wie es alle, auch weit minder mächtige Kulturländer längst in höherem Grade als Deutschland für ihre Aufgabe halten und wie es hoffentlich durch diese Vorlage angebahnt wird.

— Ueber das geplante Niederwald-Attentat schreibt ein gelegentlicher Korrespondent der „Allg. Ztg." aus dem Rheingau: „Wie ich Ihnen aus zuverlässiger Quelle mittheilen kann, war dasselbe nicht, wie vielfach angenommen wird, gegen das Denkmal selbst und das vor demselben errichtete Kaiserzelt projektirt, sondern sollte den kaiserlichen Zug bei der Auffahrt zum Denkmal treffen. Ein Sprengversuch in der Nähe des Denkmals war durch die Vermauerung sämmtlicher Bewässerungsröhren unterhalb desselben unmöglich gemacht. Wohl aber wurden in Bewässerungsröhren, über welche der Fürstenzug auf dem Wege zum Niederwald führt, Dynamitquantitäten aufgefunden."

— Der Reichskanzler Fürst Bismarck ist Sonnabend Nachmittag aus Friedrichsruh auf dem Hamburger Bahnhof hier wieder eingetroffen. Der fahrplanmäßig 4 Uhr 38 Minuten hier eintreffende Schnellzug hatte sich um wenige Minuten verspätet, so daß die Ankunft erst um 4 Uhr 40 Minuten erfolgte. Während sonst bei den Abreisen und Ankünften des Reichskanzlers eine starke Polizeimannschaft aufgeboten war, die nach Möglichkeit den Bahnhof absperrte, herrschte heute eine viel mildere Praxis; Polizei war nur in ganz geringer Stärke, 3 oder 4 Schutzleute, zur Stelle und dieselbe begnügte sich damit, die Passage für den Fürsten frei zu halten. Der Kanzler trug wie immer den Schlapphut und hatte einen langen Gehrock an, leicht stützte sich der Fürst auf einen Knotenstock. Das Aussehen des Kanzlers ist ein recht gutes, sein Gang ein schneller und sicherer. Publikum war auf dem Bahnhof nicht anwesend; für die von den Passagieren des Zuges ihm dargebrachten Grüße dankte der Fürst recht freundlich. Mit dem Fürsten war, nach der „N.-Z.", auch Graf Herbert gekommen. In offenem Wagen fuhr der Fürst nach seinem Palais.

— Der einstige Agent des Königs Georg von Hannover, frühere hannoversche Regierungsrath Meding, sucht jetzt durch allerlei Indiskretionen das Vertrauen, das ihm sein Auftraggeber schenkte, zu fruktifiziren. Er hat einen neuen Band seiner Memoiren erscheinen lassen und veröffentlicht in demselben einen Brief, den König Georg an ihn unterm 2. Juli 1867 nach Paris richtete und der — wir können keinen milderen Ausdruck für gerechtfertigt halten — die verrätherischen Gesinnungen dieses ehemaligen Fürsten an seinem deutschen Vaterlande enthüllt und wohl geeignet scheint, auch den hartnäckigsten „Welfen" über die wahren Gesinnungen dieses, glücklicherweise zur rechten Zeit entthronten Königs von Hannover aufzuklären. Der Brief lautet:

„Mein lieber Regierungsrath Meding! — — Wenngleich der gethane Schritt (die Emigration der Hannoveraner) auch anscheinend als verfrüht zu bezeichnen sein möchte, so betrachte ich doch denselben so recht sichtlich von der göttlichen Vorsehung als absichtlich zum Heile unserer Sache gefügt. — — — Meine stets gehabte und stets bleibende unerschütterliche Zuversicht, daß der dreieinige Gott in seiner nie endenden Gerechtigkeit mein Reich und meinen Thron wird auferstehen lassen und mich als König in aller Selbstständigkeit und Unabhängigkeit meinem Lande wiedergeben, steigert sich immer mehr von Tag zu Tag, von Augenblick zu Augenblick. Nur halte ich es für wahrscheinlicher, daß Frankreich den Krieg im Jahre 1868, als im bevorstehenden Herbst oder Winter beginnen wird. Auch halte ich es für wünschenswerther, da es dadurch immer noch mehr Zeit gewinnt, sich vorzubereiten, um dann, so Gott will, mit großer Aussicht auf Erfolg den entscheidenden Schlag auszuführen. . . . . Es bleibt nur die Besorgniß, daß Beust (der damalige österreichische Minister des Auswärtigen) versuchen wird, in Paris ein thätiges Entgegentreten gegen unseren gemeinsamen Feind (Preußen) thunlichst in die Länge zu schieben, oder aber, wenn er sich die Macht der Verhältnisse gezwungen wird, handelnd aufzutreten, Oesterreich nicht mit der Kraft und mit der Siegesgewißheit einschreiten wird, wie man es wünschen wird. Das schließliche Gelingen unserer geheiligten Sache ist nach meinem Dafürhalten nicht davon abhängig; denn Frankreich hat ein großes Interesse, die gegenwärtigen Verhältnisse in Preußen und Deutschland, und zwar thunlichst bald, zu vernichten, nöthigenfalls selbst ohne Mitwirkung Oesterreichs; und so gut wie es im Anfange dieses Jahrhunderts durch alleiniges und thatkräftiges Vorgehen vermocht, ganz Europa mit Ausnahme Großbritanniens für seine Sache zu gewinnen, kann es, wenn es Gott will, dieses auch in einem bevorstehenden Kriege, vorausgesetzt, daß Rußland und Großbritannien neutral bleiben, um so eher wie damals, weil es jetzt für einen ganz anderen Zweck kämpfen würde, als zu jener Zeit. . . .

(gez.) Georg Rex."

— Der Zustand des erkrankten holländischen Kronprinzen hat sich verschlechtert. Verläßliche Nachrichten aus dem Haag schildern den Zustand des Prinzen von Oranien als hoffnungslos, so daß die Thronfolgefrage dadurch zu der brennendsten Tagesfrage in Holland wird. Durch die bedenkliche Erkrankung des Prinzen von Oranien ist auch die Erbfolgefrage für das Großherzogthum Luxemburg in ein verhältnißmäßig akutes Stadium getreten und bildet allhier das Tagesgespräch. Nach Artikel 3 der Luxemburger Konstitution vom 17. Oktober 1868 ist die Krone des Großherzogthums in der Familie Nassau-Oranien erblich, wie solches bereits im Familienvertrag vom 30. Juni 1783 bedingt ist. Aber dieser Familienvertrag bestimmt, daß nach Aussterben der männlichen Linie der jetzt in Holland regierenden jüngeren Linie das Erbfolgerecht in den außerniederländischen Landen an die ältere (Walramische) Linie des Hauses Oranien übergehen werde. Der Londoner Vertrag anerkennt in Artikel 1 die Rechte der Agnaten des Hauses Oranien-Nassau auf die Erbfolge im Großherzogthum Luxemburg und bleibt somit kein Zweifel übrig darüber, daß, sollte der König-Großherzog, ohne männliche Erben zu hinterlassen, mit dem Tode abgehen, der im Jahre 1866 entthronte Herzog Adolf von Nassau und seine männlichen Nachkommen direkte Ansprüche auf die Krone des Großherzogthums Luxemburg haben. Augenblicklich ist aber der schwer erkrankte Prinz von Oranien, der außerdem von sehr zarter Gesundheit ist, der einzige männliche Nachkomme des Königs Großherzogs, und da bei dem hohen Alter des Letzteren nur geringe Aussicht auf weitere Nachkommenschaft vorhanden ist, so könnte die beregte Frage in nicht allzu ferner Zeit in den Vordergrund treten.

— Die Kolonisationsfrage ist neuerdings mehrfach, namentlich in englischen Blättern, in der Weise erörtert worden, als ob das deutsche Reich Kolonisationspolitik treiben und von westafrikanischen Küstenstrichen Besitz nehmen wolle. Dies ist, wie verlautet, unbegründet. Es handelt sich für die Reichsregierung nur darum, die Kolonisationsbestrebungen unternehmungslustiger Privatpersonen zu ermuntern und zu unterstützen und erworbene Gebiete, in denen deutsches Kapital nutzbar gemacht werden kann, unter ihren Schutz zu stellen.

— Die „Pall Mall Gazette" bringt an der Spitze ihrer letzten Nummer einen äußerst bemerkenswerthen Artikel über die Beziehungen Englands zu Frankreich und Deutschland, welcher von Anfang bis zu Ende von einem dem deutschen Reiche und Volke außerordentlich freundlichen Geiste durchweht ist. Gegen die in Deutschland herrschende Anschauung, sagt das einflußreiche Abendblatt, daß der „G"-Artikel der Fortnightly Review", wenn auch nicht von Mr. Gladstone stammend, doch als eine systematische Darlegung der auswärtigen Politik des Gladstone'schen Kabinets und namentlich der Radikalen vom Schlage Dilke's und Chamberlain's betrachtet werden müsse, könne nicht früh und nicht energisch genug Protest erhoben werden. Mit Bezug auf die franzosenfreundliche und deutschfeindliche Haltung des in Rede stehenden Artikels sagt sodann die „Pall Mall Gazette":

„Die englischen Liberalen sind allerdings Frankreich freundschaftlich gesinnt; aber daß sie Deutschland gegenüber gleichgültig, ja feindlich sind — Dies ist nicht wahr und darf nicht wahr sein. Wir kennen leider von Deutschland weniger, als von Frankreich. Mit der Zunahme der Kenntniß des uns stammverwandten Volkes wächst aber und muß die Sympathie für die deutsche Nation und der Wunsch wachsen, Hand in Hand mit den Deutschen zu gehen, von denen wir noch mehr zu lernen haben, als sich der Durchschnitts-Engländer träumen läßt. Viele Liberale werden allerdings durch den äußeren Schein zu dem Glauben verleitet, daß ihre Sympathien der Republik und nicht dem autokratisch-militärisch regierten Kaiserreiche gehören müssen. Der Schein darf uns aber nicht blenden. Beide Staaten sind bureaukratisch regiert, während aber in Deutschland die Bureaukratie nur als Firniß über den Gemeindefreiheiten und dem System der Selbstregierung liegt, an denen die teutonischen Völker so zähe hängen, hat sie in Frankreich das Herz der Selbstverwaltung aufgezehrt und die Unabhängigkeit des nationalen Charakters untergraben. Von besonderer Bedeutung ist es auch, daß die deutsche Bureaukratie unvergleichlich fähiger, vom Gemeingeiste mehr durchseelt und unbestechlicher ist, als jene Frankreichs.

„Wir sind nicht pessimistisch in Bezug auf Frankreich; noch weniger aber vermögen wir den Pessimismus zu theilen, der betreffs der Zukunft Deutschlands in den Kreisen unserer Landsleute so vorherrschend ist. Der gegenwärtig in Deutschland waltende halbe Despotismus ist eine bedauernswerthe Nothwendigkeit der Zeit — ein Uebergangsstadium in dem Werke der Festigung, das zur Sicherheit und Freiheit des Reiches erforderlich ist. Dieser Zustand kann Schaden stiften, er kann zu lange dauern. Allein Deutschland hegt trotzdem den Wunsch nach der Selbstregierung und besitzt alle Befähigung dazu, und das männliche Selbstvertrauen, das hohe Pflichtgefühl, die Intelligenz und die Offenheit des deutschen Volkes sind eine Bürgschaft für den beständigen und dauernden Fortschritt.

„Wenn wir uns aber der auswärtigen Politik der beiden Länder zuwenden, so wird es noch klarer, warum wir gegen Deutschland kein Mißtrauen hegen und warum wir seine Freundschaft pflegen sollten. Deutschlands Politik ist ausgesprochen auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens gerichtet. Welcher Unterschied zeigt sich uns da im Vergleiche mit unserem unruhigen, eroberungssüchtigen französischen Nachbar! Wahrlich wir haben allen Grund, das Beispiel Frankreichs nicht nachzuahmen und dagegen sorgfältig die Freundschaft einer Nation zu pflegen, die uns und Anderen zum Muster dienen sollte!"

— Die „Pol. Korr." hat aus Belgrad eine Darstellung des serbisch-bulgarischen Konfliktes erhalten, welche augenscheinlich aus serbischen Regierungskreisen herrührt. Die Zuschrift lautet:

Belgrad, 4. Juni. Als der vorjährige Aufstand im Timok-Gebiete, dank der guten Haltung der Truppen und den geschickten Dispositionen des Generals Nikolic rasch und glücklich niedergeworfen worden war, suchten die Anführer und eine ansehnliche Anzahl von Insurgenten Zuflucht in Bulgarien, wo sie nicht nur Aufnahme, sondern auch einen gewissen Schutz fanden. Dieses äußerte sich namentlich darin, daß den Anstiftern und Urhebern der Rebellion, ungeachtet aller Reklamationen des Belgrader Kabinets, der stabile Aufenthalt unmittelbar an der bulgarisch-serbischen Grenze gestattet worden war. Erst als die, an der Erhaltung der Ruhe auf der Balkan-Halbinsel zunächst interessirten Mächte, Oesterreich-Ungarn und Rußland, dagegen in Sofia Vorstellungen erhoben, wurde der eigentliche Leiter der Bewegung, der zur Todesstraße in contumaciam verurtheilte Paschic, aus Widdin verwiesen und angehalten, seinen Wohnsitz in Sofia zu nehmen; seine Helfershelfer und Werkzeuge verblieben jedoch nach wie vor in der Nähe des serbischen Territoriums, was Herrn Paschic die Fortsetzung seiner Agitationen gestattete. Diese nahmen immer größere Dimensionen an, und fanden zuletzt in Thatsachen Ausdruck, die keine Regierung dulden dürfte. Die früher vereinzelt vorgekommenen Einfälle der Emigranten in das diesseitige Gebiet wurden mit größeren und wohl organisirten Banden unternommen und daß denselben ernst zu nehmende politische Motive zu Grunde liegen, beweist u. A. die Thatsache, daß eine dieser Banden den Bürgermeister eines, zum Plünderungsobjekte ausersehenen Grenzdorfes, welcher während der Insurrektion zur Regierung treu gehalten und die Insurgenten mit seinen Leuten bekämpft hatte, auf Befehl des Anführers „zur Strafe" ermordet worden ist. Die Regierung zögerte nicht, den Vorfall, welcher die peinlichsten Gefühle in der gesammten Bevölkerung hervorrief, der bulgarischen Regierung zur Kenntniß zu bringen und wiederholt um Ergreifung von Maßregeln zu ersuchen, welche schon das gewöhnliche internationale Recht dem Kabinete von Sofia zur Pflicht machen mußte. Statt aber die Verbrecher auszuforschen und zur Rechenschaft zu ziehen, wurde in der bulgarischen Hauptstadt die offenkundige, polizeilich und gerichtlich konstatirte Thatsache einfach in Abrede gestellt. Nachdem die Emigranten dergestalt eine Art Freibrief für ihre Einfälle in das serbische Gebiet erhielten, nahm ihre räuberische Thätigkeit einen neuen Aufschwung, und sie beunruhigten nun ununterbrochen die Grenzbevölkerung. Die bulgarische Regierung beschränkte sich aber nicht auf die bloße Negation, sondern trat auch mit der Forderung auf, daß der, seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts, d. h. seit der Vereinigung der Timokkreise mit Serbien, bei Bregowo etablirte serbische Grenzwachposten, als auf bulgarischem Territorium sich befindend entfernt werde. Daß die bald auf dem rechten, bald auf dem linken Timokufer laufende Grenze genau den Bestimmungen des Berliner Vertrages, in dessem Sinne auch seiner Zeit die europäische Grenzregulirungs-Kommission vorgegangen war, entspricht, daran kehrt sich die bulgarische Regierung nicht.

— Die Deputation aus Transvaal erfreut sich nicht nur in Hofkreisen, sondern auch beim Publikum der größten Aufmerksamkeit. Im ersten Stock des „Kaiserhofes" haben unsere südafrikanischen Gäste ihr Hauptquartier aufgeschlagen. Kaiser Wilhelm, welcher sich für die Vertreter des tapferen Transvaalstaates persönlich sehr interessirt, hat den Herren kaiserliche Equipagen und Diener zur Verfügung gestellt. Vor der Thür des Präsidenten der Transvaal-Republik Herrn Krüger halten zwei stattliche Lakaien die Wache. Auf einem kleinen Tisch im Korridor ist eine Einschreibeliste zur Unterzeichnung ausgelegt für Diejenigen, welche unseren stammverwandten Gästen aus Südafrika ihre Achtung und Sympathie bezeigen wollen. Präsident Krüger hat zum Beispiel, wie er selbst sagt, deutsches Blut in den Adern. Er äußerte gestern sein lebhaftes Bedauern darüber, daß er leider nicht des Deutschen mächtig sei, um in der Sprache jenes Landes sich hier verständigen zu können, aus welchem seine Vorfahren kamen.

Präsident Krüger, ein Mann Aufgangs der Fünfziger, ist eine außerordentlich stattliche Erscheinung. Auf einem mächtigen Körper sitzt ein willensstarker kräftiger Kopf. Ruhig und gemessen in seinen Bewegungen, von Zeit zu Zeit mit sonorer Stimme ein Wort in die Unterhaltung werfend, macht sein vom kurzen Kinnbart umrahmtes Gesicht den Eindruck abwägendster Ruhe und kaltblütigster Entschlossenheit. Seine staatsmännische Tüchtigkeit im Frieden, seine persönliche Tapferkeit im Kriege sind in der Geschichte des Transvaalstaates ruhmreich eingezeichnet.

Das militärische Element in der Gesellschaft ist General Smit, ebenfalls eine große, kräftige Erscheinung mit scharfgeschnittenem, tiefgebräuntem Gesicht und langem, blondem Vollbart. Er, der unermüdlich im Unabhängigkeitskampfe die Transvaaler führte, hat mit blutiger Schrift den Engländern seine Kriege-

kunst ins Antlitz geschrieben. In der Unterhaltung ist der im kräftigsten Mannesalter stehende General etwas lebhafter, als der Herr Präsident. Er äußerte u. A. einem der Besucher gegenüber, daß ihnen Berlin, soweit sie es bei der ersten Ausfahrt sehen konnten, recht gut gefiele. London sei eine mächtige Stadt, auch Paris. Das Leben pulsire dort gewaltig, aber Berlin habe die schönsten breiten Straßen und mache dadurch einen stattlichen und ruhigeren Eindruck.

Der Dritte im Bunde ist das thätige, um die Sache seines Volkes hochverdiente Mitglied der Transvaal-Regierung Herr Dutoit, ein Mann mit einem wunderbar feingeschnittenen Kopf, scharfgebogener Adlernase und Zügen, wie aus Stein gemeißelt. Tiefschwarzes Haar und dunkle Augen, dazu ein nur gering verbrannter Teint. Er scheint der Diplomat der Deputation zu sein. Er stammt von einer französischen Protestantenfamilie ab, welche nach Aufhebung des Edikts von Nantes auswanderte.

In der Begleitung der Deputation befindet sich ein junger Mann, der Sekretär Herr Eloff. Außerdem ist der deutsche Konsul Herr W. Roghé aus Laurenco Marques von der Delagoabay mit der Transvaal-Deputation hier eingetroffen, welcher der Verhältnisse kundig und der Sprache mächtig, seine guten Dienste der Deputation widmet.

Heute früh wollen unsere Gäste dem Gottesdienste im Dome beiwohnen. Nachmittags sind sie zum Galadiner beim Kaiser geladen. Ihr Aufenthalt in Berlin ist bis zum Mittwoch Abend berechnet; die Verhandlungen wegen des Handelsvertrages mit Deutschland nehmen guten Fortgang. Ein endgültiger Abschluß kann aber erst stattfinden, nachdem die zwischen England und Transvaal jüngst durch die Deputation in London abgeschlossene staatspolitische Konvention von dem Volksraad in Transvaal gutgeheißen worden ist. Doch steht diese Gutheißung kaum in Zweifel.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 9. Juni. Der Unterrichtsminister hat in Folge der in der Unterrichtskommission des Hauses der Abgeordneten deshalb stattgehabten Verhandlungen die Regierungen veranlaßt, in ländlichen Schulen überall, wo es ohne Nachtheil für die Schule, insbesondere auch ohne Kürzung der Unterrichtszeit geschehen kann, den Nachmittags Unterricht ausfallen zu lassen.

— Als Termin zur Eröffnung der Bahnstrecke Torgelow-Ueckermünde ist nunmehr der 1. August bestimmt in Aussicht genommen.

— Nach einem Erkenntniß des Reichsgerichts, I. Strafsenats, vom 27. März d. J., sind die Strafbestimmungen der deutschen Landesgesetze, durch welche das Abhalten von Bietern bei öffentlichen Versteigerungen unter Strafe gestellt ist (das Reichs Strafgesetzbuch enthält darüber keine Vorschrift), insbesondere der darauf bezügliche § 270 des preuß. Strafgesetzbuches und Artikel 412 des Code pénal fortdauernd gültig.

— Im Hinblick auf die Thatsache, daß die Diphterie häufig epidemisch auftritt und unzweifelhaft zu den ansteckenden Krankheiten gehört, hält der Minister der geistlichen rc. Angelegenheiten es für geboten, daß, wenn bösartige und epidemisch sich verbreitende Fälle dieser Krankheit vorkommen, der Polizeibehörde hiervon Anzeige gemacht, und rechtzeitig die erforderlichen sanitätspolizeilichen Maßregeln ergriffen werden. Da die Diphterie unter den im Regulativ vom 8. August 1835 sub II. aufgeführten ansteckenden Krankheiten, welche der Polizeibehörde anzuzeigen sind, nicht speziell verzeichnet ist, so hat der Minister in einem Zirkularerlaß vom 1. April d. Js. empfohlen, wie dies bereits, von Seiten einiger Regierungen geschehen ist, diese Angelegenheit im Wege der Polizeiverordnung nach Anleitung des § 59 des vorbezeichneten Regulativs zu regeln.

— Eine große Verwirrung herrschte gestern Abend auf dem Bahnhof der Berlin-Stettiner Bahn, ein Rad der Drehscheibe an der Eisenbahnbrücke war gesprungen und konnte die letztere in Folge dessen nicht mehr für den Betrieb benutzt werden, sondern mußte die Expedition der Züge vom Güterbahnhof aus erfolgen. Nach dort wurden auch schleunigst die Droschken, Gepäckträger und Dienstleute gesendet und Mancher, welcher einen Bekannten vom Bahnhof abholen wollte, erwartete vergeblich die Ankunft des Zuges. Für die Passagiere, besonders für die zahlreich Abends nach Stettin zurückkehrenden Vergnügungs-Extrazügler — zu Letzteren gehörten auch die Mitglieder des Stettiner Gesangvereins, welche in Alt-Damm ihr Königsschießen gefeiert hatten — war dieser Umstand sehr störend, dieselben mußten während des strömenden Regens auf dem Güterbahnhof absteigen und nachdem sie sich über die dort lagernden Eisenbahnschienen nach dem Güterschuppen einen Weg gebahnt, den weiten Umweg über die Lastadie zur Stadt machen. Hierbei hatten drei Personen — 2 Damen und 1 Herr — ein unangenehmes Abenteuer, dieselben wurden von dem Zimmergesellen Köhler und dem Arbeiter Randow in höchst unschicklicher Weise überfallen und mußten nach Hülfe rufen. — Die hier abgehenden Züge erlitten in Folge der Verkehrsstörung theilweise erhebliche Verspätungen, so der Zug nach Berlin, welcher planmäßig um 9 Uhr 17 Minuten hier abgehen soll, eine Verspätung von ca. 1 Stunde.

— Die Wohlthätigkeits-Vorstellung, welche am Sonnabend der Stettiner Athleten-Klub „Centrum“ zum Besten der Ferien-Kolonie veranstaltet hatte, war sehr, fast zu zahlreich besucht, denn Wolff's Saal war in allen Theilen überfüllt. Was die Aufführungen betrifft, so können wir das früher von uns über die Leistungen des Klubs Gesagte in jeder Weise bestätigen, jedes einzelne Mitglied war bemüht, sein Bestes zu bieten und es wurden staunenswerthe Kraftproben geleistet, welche das Publikum wiederholt zu lebhaftem Beifall hinrissen. Einen großen Erfolg hatte auch wieder der Stettiner Athlet Emil Voß, welcher eine Reihe seiner besten Produktionen zum Besten gab, ebenso fanden die Leistungen eines Kautschukmannes Anerkennung. Der Stettiner Athleten-Klub kann mit diesen seinem ersten öffentlichen Auftreten zufrieden sein und auch für die Ferien Kolonie dürfte dasselbe eine größere Beihülfe eingebracht haben.

— Der Dampfer „Ziegenort“ trat gestern Morgen mit ca. 100 Passagieren eine Extrafahrt nach Swinemünde an, am Ausgange der Oder brach plötzlich die Schraubenwelle des Dampfers und mußte in Folge dessen die Weiterfahrt aufgegeben werden. Die Passagiere wurden durch den nachfolgenden Dampfer „Demmin“ weiter befördert, während der „Ziegenort“ durch den Schleppdampfer „Pilot“ nach der Werft von Möller & Hollberg zur Reparatur geschafft wurde.

— Aus geringfügiger Ursache geriethen gestern die Arbeiter Springstubbe und Bielig an der Ecke der Grenzstraße und des Grünhofer Steiges in Streit, St. ergriff hierbei eine Kartoffelhacke und versetzte dem B. einen Schlag über den Kopf, wodurch B. eine nicht unerhebliche Verletzung davontrug.

— Wir machen wiederholt auf das höchst sehenswerthe Morieux-Theater aufmerksam, das nur noch kurze Zeit hier Vorstellungen geben wird. Niemand möge sich scheuen das Theater zu betreten, da die innere Ausstattung, die Beleuchtung, die Requisiten und Kostüme, sowie die vorgeführten Leistungen in der That den höchsten Ansprüchen gerecht werden. Nicht nur den Kleinen bietet das Theater Morieux sehr Sehenswerthes, sondern auch den Großen, die mit gleichem Interesse den Vorstellungen bis zu Ende beiwohnen.

— Am 8. d. M. hat sich die 12 Jahr alte etwas blödsinnige Tochter des Schuhmachermeisters Ott aus der elterlichen Wohnung Wilhelmstraße 2 entfernt und ist bisher nicht wieder zurückgekehrt.

— Am Sonnabend Abend kurz nach 11 Uhr kehrte ein Mädchen mit ihrem Bräutigam von Grabow nach Stettin zurück, in der Mitte der Anlagen wurden sie plötzlich von 2 Männern angefallen und, während es der Bräutigam vorzog die Flucht zu ergreifen, faßten die Männer das Mädchen, warfen es zu Boden und wollten ihr Gewalt anthun. Durch ihr Geschrei wurden einige Pioniere herbeigelockt, bei deren Erscheinen die beiden Männer die Flucht ergriffen und trotz sofortiger Verfolgung nicht mehr ermittelt werden konnten.

— (Bellevue-Theater.) Eine höchst interessante Abwechselung bot uns die Fee Grigolatis, welche sich am Sonnabend vor gut besetztem Hause im Bellevue Theater einführte. Wir müssen zwar zugestehen, daß wir ähnlichen Produktionen immer mit einem gewissen Vorurtheil entgegensehen, aber Frl. Grigolatis hat diese Bedenken durch ihre Anmuth in der Darstellung, verbunden mit größter Decenz, sofort zerstreut. Was uns die reizende Fee bot, war meist neu und wirkungsvoll. Ihr Schweben in der Luft, ihr Spiel mit den dressirten Tauben ist allerliebst, ihre Bewegungen sind künstlerisch schön und zeugen von Geschmack und Studium und sind des angenehmsten Eindrucks sicher. Vor dieser Produktion wurde die bekannte und beliebte Operette „Fatinitza“ recht flott und lustig gespielt und gesungen. Frl. Stubel und Frl. Verdier waren bei bester Laune. Am Dienstag wird die neuengagirte Soubrette Frl. Mrack im „Bettelstudenten“ die Laura singen.

Aus den Provinzen.

× **Greifenberg i. P.**, 6. Juni. Am zweiten Pfingsttage ereignete sich wieder durch das unvorsichtige Umgehen mit einer Schußwaffe ein Unglück, indem ein junger Mensch einen Schuß in die Brust erhielt, wodurch seine Aufnahme im Krankenhause nothwendig wurde. Der Verletzte ist das einzige Kind seiner Eltern und sind dieselben umsomehr zu bedauern, daß durch solchen Leichtsinn ihnen solche Angst auferlegt ist.

× **Greifenberg i. P.**, 8. Juni. Der Lohgerbermeister H. Laplace, einer der ehrwürdigsten Bürger unserer Stadt, hatte im Fest seinen achtzigsten Geburtstag, wozu demselben von vielen Seiten recht herzliche Gratulationen dargebracht wurden. Die Schützengilde, deren Vorsteher der alte Herr ist, überraschte denselben durch eine, von der Braun'schen Kapelle ausgezeichnet ausgeführte Morgenmusik. — Die heutige Generalversammlung der Schützengilde wird sich auch mit dem, im nächsten Jahre stattfindenden Jubiläum des 300jährigen Bestehens derselben beschäftigen. — Die neue Badeanstalt an Stelle der alten geht ihrer Vollendung entgegen und wird einem wirklichen Bedürfniß abhelfen, welches schon lange empfunden wurde. — Die Felder in unserer Umgebung berechtigen zu guten Erntehoffnungen, da der Rübsen ausgezeichnet steht und der Roggen eine ausgezeichnete Blüthezeit hat, wie denn auch die Sommerung, Wiesen und Kartoffeln recht verheißend aussehen.

♂ **Bütow**, 7. Juni. Am 3. Juni cr. stürzte in der Gartenstraße der Sohn des Bauerhofsbesitzers und Gemeindevorstehers Polzin aus Damerkow in Folge eines Blutsturzes nieder und war in wenigen Minuten eine Leiche. — Heute fand durch den Herrn Regierungspräsidenten Grafen Clairon d'Haussonville die feierliche Einführung des vor Kurzem hier neugewählten Bürgermeisters Herrn Berkhan statt. Der bisherige Vertreter der Stadt, Herr Referendar Fraustädter, reiste am heutigen Tage ab. Wir können nicht umhin, Herrn Fraustädter für seinen regen Eifer und für seine rastlose Mühewaltung, wie er sich den Geschäften der Stadt hingab, unsere größte Anerkennung zu zollen und wünschen ihm auf seinen ferneren Lebenswegen das beste Wohlergehen. — Am 5. d. M. fand hierselbst die General-Musterung der für tauglich befundenen militärpflichtigen Mannschaften statt. Zu gestellen hatten sich 129 Mannschaften, davon wurden 77 ausgehoben.

† **Arnswalde**, 6. Juni. Der Stand der Saaten ist in der hiesigen Gegend ein außerordentlich erfreulicher. Wenn wir auch heute noch im Allgemeinen günstig berichten können, hat doch der Frost in den Nächten vom 26. bis 28. Mai einen stellenweise recht erheblichen Schaden angerichtet. Die Hauptfrucht, welche wir bauen, Roggen, hat nur sehr vereinzelt und gering gelitten, und haben wir mit wenigen Ausnahmen ganz vorzügliche Felder. Weizen steht gegenwärtig viel versprechend und hat nicht gelitten. Gerste und Hafer, welche ganz vorzüglich aufgegangen und gut bestanden waren, haben stellenweise und etwas erheblicher wie der Roggen von den Nachtfrösten zu leiden gehabt. Ebenso sind die früh aufgegangenen Kartoffeln fast ganz abgefroren, jedoch scheint der Schaden nicht so erheblich zu sein, wie man annahm, da sich dieselben wieder recht erholt haben. Erbsen und Rübsen werden so vereinzelt hier angebaut, daß man darüber ein richtiges Urtheil nicht abgeben kann. Klee, Gräser und andere Futterkräuter waren vorzüglich, beginnen jedoch schon, theilweise der bereits 14 Tage anhaltenden Dürre halber, zu leiden; stellt sich nicht bald Regen ein, so ist für die Sommerfrucht ein großer Nachtheil zu erwarten.

Danzig, 4. Juni. Die hiesige Sparkasse hat dem Magistrat ein Geldgeschenk von 260,000 Mark zum Bau eines städtischen Lazareths übermittelt.

Kunst und Literatur.

Michaelis, Kampf und Schutz gegen beginnende Schwindsuchts-Krankheiten. Jena bei Costenoble. Das Buch behandelt die verschiedenen Formen und Ursachen dieser Krankheit, ohne aber, wie es uns scheint, die richtigen Wege anzugeben, wie man sich vor diesen Krankheiten hüten und bewahren kann; es steht ganz auf dem Standpunkte der modernen Pathologie, ist aber nicht bis zu der Erkenntniß der auf der Physiologie begründeten neuen Gesetze der Hygiene vorgedrungen. Wir können dem Buche daher auch nur relativ unseren Beifall zollen. [98]

Im Lande der Phäaken. Novellen von Franz Hoffmann. Berlin bei Gebr. Paetel. Wir machen unsere geehrten Leser hier auf ein Buch aufmerksam, welches von einem Landsmanne, einem gebornen Stettiner, herrührt und schon deshalb unser Interesse verdient. Die Novellen sind aber auch um ihrer selbst willen werth, gelesen zu werden und können wir dieselben warm empfehlen. [99]

Das Theater in Verona war am Abend des 23. Mai, wie die „Perseveranza“ schreibt, die Szene eines erschütternden Vorfalls. Der erste Liebhaber der Gesellschaft Verardini, Herr Sabbatini, sollte in einer Posse beim Aufdecken des Tisches einen Teller fallen lassen und dabei die Worte sprechen: „O, was für einen köstlichen Geruch hat dieser Braten!“ Er sprach sie auch wirklich, aber als er sich bückte, um den Teller wieder aufzuheben, traf ihn plötzlich der Schlag und er stürzte todt zu Boden. Man kann sich die Bestürzung des Publikums vorstellen, aber noch mehr den Schmerz seiner im Parterre zugegen gewesenen Mutter, deren Abgott der Unglückliche war, und die sich wie wahnsinnig über die Leiche ihres Sohnes hinwarf. Sabbatini war erst 23 Jahre alt und allgemein beliebt.

Vermischte Nachrichten.

Berlin. Vor dem kaiserlichen Palais hatten sich am Freitag Vormittag zwischen 10 und 11 Uhr zwei schwarz gekleidete, augenscheinlich aus der Provinz gekommene Frauen eingefunden und einige Vorübergehende gefragt, auf welche Weise sie wohl in das Palais des Kaisers gelangen könnten. Während dessen ward der Kaiser an dem historischen Eckfenster sichtbar, ihm gegenüber der zum Vortrag befohlene Graf von Perponcher. Kaum erblickten die beiden Frauen den Kaiser, als eine derselben einen Brief größeren Formats aus ihrer Tasche zog, denselben emporhob und wiederholt schwenkte, um die Aufmerksamkeit des Monarchen zu erregen. Schon schickte sich der Schutzmannsposten an, die erregten Frauen fortzuweisen, als plötzlich der Kaiser, die Unterhaltung mit dem Grafen Perponcher unterbrechend, lächelnd die beiden Frauen in das Palais hereinwinkte. Eilenden Schrittes begaben sich dieselben natürlich auf die Rampe, wo sie am Portal bereits der dienstthuende Adjutant erwartete. Nach einiger Zeit schon traten sie beglückt und freudestrahlend aus dem Palais und wurden natürlich sofort von einer neugierigen Menge umringt. Sie erzählten nun, daß ihnen im Vorzimmer nach einigem Verweilen der Adjutant des Kaisers mitgetheilt hätte, daß Se. Majestät die Bittschrift gelesen; sie sollten nur ruhig nach Hause fahren, es würde Alles erledigt werden. Die Bittstellerinnen sind aus Greifswald herübergekommen mit dem festen Vorsatz, dem Kaiser persönlich das mitgebrachte Gnadengesuch — denn ein solches enthielt die Bittschrift — zu überreichen. Die Huld des Monarchen hat ihnen die Ausführung dieses Vorhabens leicht gemacht.

— Der hiesige Korrespondent des „Standard“ hat gelegentlich seines Berichts über das letzte Paradediner im Schlosse einige interessante Züge vom Kaiser Wilhelm erzählt. So sagte derselbe nach der Mittheilung des Korrespondenten beispielsweise zu den Generälen, mit welchen er darüber sprach, daß die Aerzte ihn hätten veranlassen wollen, der Parade nicht beizuwohnen, während ihm die Theilnahme an der Parade doch sehr gut bekommen sei: „Wenn Die mir beim nächsten Mal wieder so Etwas sagen, dann weiß ich wenigstens, was ich davon zu halten habe.“ . . . Ferner erzählte er man habe ihm gerathen, er möchte die Parade doch abnehmen, wie Friedrich der Große eine Revue abgenommen habe, nämlich im Wagen sitzend. Darauf habe er geantwortet: „Ja, aber Sie vergessen, daß dies die letzt[e] Revue Friedrich des Großen gewesen ist.“ Dem Kai[ser] ist bekanntlich die Parade, welche er zu Pferd mitmachte, vortrefflich bekommen.

Salzbrunn, 7. Juni. Unsere amtliche Kurliste zählt heute 476 Personen, gemeldeter Fremdenverkehr 387 Personen. Gesammt-Frequenz 863 Personen.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 8. Juni. Der Landtag ist au[illegible] auf den 12. Juni wieder einberufen.

Agram, 7. Juni. Der Abg. Josipovic lie[ß] von dem Abg. Starcevic Genugthuung fordern. Starcevic erklärte, daß er nicht die Absicht gehabt habe, die Majorität zu beleidigen und daß er bereit s[illegible] Abbitte zu leisten.

London, 8. Juni. Wi[e] der „Observer“ mel[det], würde nunmehr zwischen En[gland und Frankreic[h] noch über die Zusammensetzung der egyptischen Fi[nanz-Kontroll-Behörde verhan[d]elt. In den Unterredungen mit dem französischen Botschafter Waddington sei übrigens englischerseits ausdrücklich hervorgehoben worden, daß jede Entscheidung der Billigung des Parlaments vorbehalten bleiben müsse.

Kairo, 7. Juni. Ein weiteres Bataillon der egyptischen Armee hat Ordre erhalten, nach Suakim abzugehen; in Unter-Egypten wird alsdann nur noch ein Bataillon stehen.

Kairo, 7. Juni. Die Zeitung „Der egyptische Bosporus“ will, entgegen den Meldungen in Londoner Blättern, wissen, daß die Mission des Admirals Hewett bei dem Könige von Abyssinien keinen Erfolg gehabt habe. Letzterer habe bestimmt abgelehnt, den Garnisonen im Sudan durch seine Truppen zu Hülfe zu kommen oder den Durchmarsch englischer Truppen zu gestatten.

Tiflis, 7. Juni. In einem Berichte über die Reise des Fürsten Dondukow-Korsakow in Transkaspien erwähnt die Zeitung „Kawkas“, daß die Vertreter der Saryk-Turkmenen vierzehn Tage lang bei Askhabad auf die Ankunft des Fürsten warteten, um ihm die Annahme der russischen Unterthanenschaft anzuzeigen. Fürst Dondukow habe denselben vor ihrer Vereidigung erklärt, daß der Kaiser die Saryk-Turkmenen, nur aus besonderer Gnade und um dieselben aus ihrer Ordnungslosigkeit zu befreien, in seine Unterthanenschaft aufnehme. Die Vertreter, an deren Spitze sich der Chan der Saryk Turkmenen befand, versprachen, sich unweigerlich allen Befehlen unterziehen zu wollen.

Chicago, 7. Juni. Die republikanische Nationalkonvention hat sich vertagt.

Weitere telegraphische Nachrichten entnehmen wir dem „D. M.-Bl.“:

Wien, 8. Juni. Die offiziöse „Montags-Revue“ bespricht die Erklärungen Mancini's bezüglich der marokkanischen Frage und führt aus: Bisher habe Frankreich keiner Regie[r]ung Aufklärungen über se[ine] Absichten bezüglich Maro[kkos geg]eben. Von Se[iten] Englands würde im Hi[n]blicke auf die pekuniären M[o]mente in der egyptisch[en] Situation die Reihe [der] streitigen Punkte wohl nicht durch einen neuen v[er]mehrt werden. Die Po[]sition Englands in Gibral[tar] könne jedoch nicht umga[n]gen werden, so würde England jedenfalls zur Diskussion dieser Angelegenheit in einem gewissen Augenblick gedrängt sehen. Vorläufig habe Ferry nur dem Madrider Kabinet eröffnet, daß es lediglich zivilisatorische und kulturelle Interessen seien, welche die Haltung Frankreichs in Marokko bestimmen. Frankreich betrachte Marokko keineswegs als ein Theilungsobjekt zwischen den rivalisirenden Mächten. Frankreich wollte nur Marokko in den Stand setzen, die mit den europäischen Mächten eingegangenen Verpflichtungen zu erfüllen. Ob Spanien, welches Marokko als seine Domäne und als natürlichen Angelpunkt seiner neuesten Großmachts-Strebungen betrachte, sich bei diesen Versicherungen beruhigen werde, bleibe dahingestellt. Das tunesische Beispiel könne für die spanische Regierung unmöglich beruhigend erscheinen. Sollte demnach, was nicht ausgeschlossen scheine, die marokkanische Frage von Italien diplomatisch aufgegriffen werden, so könnte dies immerhin zu politischen Kombinationen führen, welche Frankreich gegenüber den Beweis herstellen würden, daß dessen Aktion in jenen Gebieten ganz ebenso innerhalb gewisser von den meist betheiligten Mächten gezogener Schranken sich bewegen müsse, wie die Aktion Englands in Egypten.

Paris, 8. Juni. Die „Liberté“, die zuweilen vom Quai d'Orsay Inspirationen erhält, setzt auseinander, daß weder für Italien noch Spanien irgend welcher Anlaß zur Beunruhigung über Frankreichs Vorgehen in Marokko vorliege. Die Grenzregulirung, die diese Beunruhigung veranlaßt, und welche Frankreich den Besitz der Oase Figuig im Süden und das rechte Ufer des Flusses Moulouia im Norden bis zu seiner Einmündung sichere, habe den Zweck, wissenschaftlich und topographisch eine Grenze zu ziehen, die keine Zweifel über den beiderseitigen Besitz zulasse. Die letzte Insurrektion in den französischen Bezirken habe gezeigt, daß das Fehlen einer präzisen Grenze und das Vorhandensein eines Streifen Landes, in welchem die Autorität des Sultans von Fez ohnmächtig war, es dem Insurgentenführer Bou-Amema möglich gemacht habe, die französischen Kolonisten mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Frankreich habe keine Ambition nach der marokkanischen Seite.

Das französische Kabinet wird es nicht übel nehmen, wenn man nach den Versicherungen, die es hinsichtlich Tunis Italien gegeben, und die sich als hinfällig erwiesen, ihm dieses Mal nicht ganz unbedingt glaubt.

Rom, 8. Juni. Die „Opinione“ bezeichnet in ihrem Leitartikel die französische Grenzberichtigung in Marokko, obgleich sie offenbar von Fürst Bismarck gutgeheißen werde, als den Interessen Italiens zuwiderlaufend und erwartet Mittheilung von Mancini, dem Minister des Aeußern, über die Schritte, welche er zur Verhinderung dieses Projektes gethan habe.

Die Grafen von Dürrenstein.

Original-Roman von E. Heinrichs.

31)

Der Fürst erhob sich entsetzt und schritt mehrere Male auf und nieder.

„Und die Baronin, die eigene Stiefmutter hat sich an dieser schmählichen Geschichte betheiligt," rief er empört, „glaubt die Frau vielleicht, den Prinzen zu einer noch größeren Thorheit, einer ungesetzlichen Heirath durch ihre Mitwirkung zu verleiten? — Oder war es ein abgekartetes Spiel abseiten der ganzen Familie, indem sie den Prinzen als willkommene Beute lockte und selbst dem Stadtklatsch Trotz ihr Ziel zu erreichen?"

„verzeihen, wenn ich diese Frage in ihrem ganzen Umfange verneine," versetzte der Geheimrath „der Baron, sowohl wie Baroneß Regina sind nur insofern strafbar, als sie die Besuche des Prinzen zu harmlos betrachteten und kein anderes Motiv als freundliches Entgegenkommen darunter vermutheten, während das Gerede der Außenwelt ihr Ohr nicht erreichte. Die Baronin hingegen —"

„Ah, sie also doch, —" unterbrach ihn der Fürst erregt.

„Die Baronin allein kannte und förderte des Prinzen Liebe aus H a ß gegen ihre Stieftochter, der sie die Grafenkrone nicht gönnte, folglich noch weniger das fürstliche Diadem."

„Aber was dann?" fragte der Fürst ihn starr anblickend, „was wollte diese — Frau, — nein — dieses Weib in ihrem Hasse erreichen? — O. nein, nein, Herr Geheimrath!" setzte er, zusammenschaudernd hinzu, „sie konnte die Tochter ihres Gemahls nicht in einen Abgrund der Schande stoßen, nicht die eigene Ehre in solcher Weise brandmarken wollen?"

Berg zuckte die Achseln.

„Hoheit wollen bedenken, daß die Baronin Einsiedel eine Mexikanerin, folglich in ihren Gefühlen und Leidenschaften mit einem andern Maße zu messen ist. — Erlauben mir Hoheit nun noch ein Geständniß —"

„Eine Mexikanerin", rief der Fürst, ihn unterbrechend „ja, ja, darin liegt alles Unglück für den Baron Einsiedel. Wie durfte ein deutscher Edelmann solch' ein fremdländisches Reis auf den alten Stamm seines Geschlechts pfropfen? — Er ging daran zu Grunde. Wir aber werden dieses wilde Reis abschneiden und in sein Nichts zurückschleudern. —"

„Hoheit wollen die Gnade haben, ein Geständniß noch anzuhören" nahm der Geheimrath wieder das Wort, als der Fürst sich erregt in seinen Sessel warf „vielleicht könnte ich damit das Mittel bezeichnen, der unangenehmen Geschichte von vornherein die Spitze abzubrechen."

„Lassen Sie hören, lieber Berg!"

„Ich liebe Baroneß Regina und würde dieselbe auf der Stelle als meine Verlobte von Schloß Falkenberg holen, sobald Ew. Hoheit mir den Konsens dazu gnädigst ertheilen wollten."

Der Fürst blickte seinen Leibarzt mit einer so maßlosen Verwunderung und Ueberraschung an, daß dieser unmuthig erröthete.

„Sie lieben, Berg, Sie? — Aber ist die Baroneß nicht ein wenig zu jung für Sie? — Vor allen Dingen auch, mein bester Geheimrath! — wünscht der Baron diese kategorische Einmischung von Ihrer Seite? Liebt Regina Sie? Und, verzeihen Sie diese Skrupel, — aber ich meine, daß eine derartige Einmischung, resp. Ehrenrettung doch wohl vor Allen dem jungen Grafen Dürrenstein, als dem Verlobten der Baroneß zukäme."

„Der Majoratsherr, als das Haupt der Famile, hat die Verlobung welche überhaupt noch nicht offizell geworden, aufgehoben."

„Wie? — Was?" rief der Fürst erschreckt, „dann weiß er bereits von der Geschichte? — Und rührt daher am Ende sein Schlaganfall?"

„Wahrscheinlich, Hoheit!" versetzte Berg kalt, „ich hielt es für meine Pflicht, Ew. Hoheit von dem Vorfall in Kenntniß zu setzen und bitte nur noch um die Gnade, mein letztes Bekenntniß als nicht geschehen betrachten zu wollen, um einen treuen Diener vor dem Fluch der Lächerlichkeit zu bewahren."

Der Fürst erhob sich rasch und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Verzeihen Sie, lieber Berg, Ihr Geständniß überrascht mich zu sehr. Ich erkenne es erst jetzt, welchen Dienst Sie mir und meinem Hause leisten wollen und werde Ihr ewiger Schuldner bleiben, zuvörderst aber dafür sorgen, daß die künftige Gemahlin meines treuesten Dieners in das Haus eines Ebenbürtigen tritt. — Brechen Sie sogleich nach Falkenberg auf, meine Erlaubniß haben Sie, doch würde ich Ihnen rathen, den Baron mitzunehmen, da jedenfalls die Autorität des Vaters die allein entscheidende, zumal dem Prinzen gegenüber, sein wird. Ich werde Ihnen einige Worte als letztes Zwangsmittel einhändigen."

Er trat an seinen Schreibtisch, warf einige Zeilen auf's Papier und untersiegelte dieselben mit seinem Ringe.

„So, mein lieber Geheimrath! Ich wünsche Ihnen den glücklichsten Erfolg. Gott sei mit Ihrem Werke!"

Berg verabschiedete sich von dem Fürsten und verließ rasch das Schloß.

„Nach dem Bahnhof!" befahl er seinem Kutscher, nachdem er einen Blick auf die Uhr geworfen.

„Werde mich hüten, den Schwiegervater in spe mitzunehmen," murmelte er spöttisch, als der Wagen rasch mit ihm davon rollte. „Warum soll ich entsagen, wenn die ersehnte Frucht mit einem muthigen Griff zu erreichen ist? Jener Egbert! bah, ich werde dafür sorgen, daß der Traum des wahnsinnigen Alten sich nicht verwirklicht, da ihm keine Zeit bleiben wird, sein Testament zu machen und der Fürst nicht so bereit sein wird, die Erbfolge auf Schloß Dürrenstein um einer Grille willen zum zweiten Male umzustoßen. Mag der schöne Egbert bleiben, was er ist, ein Mensch, der sich mühsam seine Karriere bahnen muß. Regina wird ihn vergessen, wird dieser kindischen Liebe, von welcher der Baron gar keine Ahnung hat, sich schämen und mich lieben lernen."

Er seufzte und bedeckte sich die Augen mit der Hand.

„Wie der Fürst den Spott unterdrücken, die Lachlust verbergen mußte bei meinem Bekenntniß; — bin ich denn ein Greis? — ist eine solche Heirath etwas so Absonderliches? Nein, nein," setzte er, mit dem Fuße stampfend, heftig hinzu, „ich will auch meinen Antheil von dem Glück des Lebens haben, will nicht entsagen, um als großmüthiger Thor Andern die Pforte irdischer Glückseligkeit zu öffnen. Ich will selber diesen Tempel betreten."

Mit diesem festen Entschluß schien der Geheimrat alle inneren Skrupel und Widersprüche besiegt und sich selber das Recht zuerkannt zu haben, so und nicht anders zu handeln.

Er war kein schlechter oder grundsatzloser Mann, im Gegentheil, ein Charakter, welcher sich stets mit strenger Gewissenhaftigkeit innerhalb der Grenzen einer landläufigen Moral und allgemeinen Menschenpflicht gehalten, sich mit keiner groben Sünde befleckt und durchweg in den Augen der Welt einen musterhaften Lebenswandel geführt hatte; ein Mann, welcher als Arzt den bedeutendsten Ruf genoß und als Günstling des Fürsten eine beneidenswerthe Stellung einnahm, ohne indessen vom Hochmuth verblendet zu sein, oder dem Armen seine Hülfe zu versagen.

So war der Geheimrath Berg überall ein gern gesehener Gast, obwohl er bis heute unvermählt geblieben. Weshalb durfte er sich, nachdem er die Sonnenhöhe des Lebens bereits bedeutend überschritten, nicht eines Glückes noch erfreuen, das selbst der Aermste zu erreichen strebt? — Er, welcher im Dienste der Menschheit seine Jugend und besten Mannesjahre geopfert, sollte allein an dem reichgedeckten Tische des Lebens darben und leer ausgehen, wo die Mehrheit so glücklich erschien, — und sein Herz zum ersten Male eine Liebe empfand, welche er bisher verachtet und verlacht hatte, nur erfüllt von jenem heiligen Feuer, das er geopfert auf dem Altar der Wissenschaft?

Und wieder schrie es „nein! nein!" in seiner Brust, mit dem wilden Trost der erwachten Leidenschaft, welche in solchen Jahren verheerender zu wirken pflegt, als in der Jugend. Die Wissenschaft war bislang seine Gottheit gewesen, der er anbetend geopfert, sie lag jetzt im Staube vor ihm und keine andere Religion, kein anderer höherer Gedanke wurzelte in seinem Herzen, welches in diesem Augenblick nur von einem einzigen Gefühl erfüllt, von der gefährlichsten aller Leidenschaften vollständig beherrscht war. Der Wagen hielt am Bahnhof, wo der Geheimrath zu seiner unangenehmen Ueberraschung erfuhr, daß der Fahrplan seit gestern eine Aenderung erlitten und der nächste Zug erst in zwei Stunden abfahre.

Er besann sich einen Augenblick, schrieb dann einige Worte mit Bleistift auf ein Stück Papier, und

---

Börsen-Bericht.

Stettin, den 7. Juni. Wetter veränderlich. Temp. + 15° R. Barom. 28" 2'". Wind W.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 161—178 bez., per Juni 175 bez., per Juni-Juli do, per Juli-August 176 bez., per September-Oktober 179—178,5 bez., per Oktober-November do.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 139—147 bez., russ. 146—150 bez. Anmeldungen 142,5 bez., per Juni 143 G., per Juni-Juli 143—142,5—143,5—143 bez., per Juli-August 143—142,5 bez., per September-Oktober u. per Oktober-November do.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 57,5 B., Juni-Juli 57 B., per Juni 55 B., per September-Oktober bez., 25 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. F. 51,8 bez., per Juni 52,2 bez., per Juni-Juli do. per Juli-August 52,4 bez., B. u. G., per August-September 52,2 B. u. G., per September-Oktober 51,8 B. u. G.

Petroleum per 50 Klgr. loko 7,95 tr. bez., alte Us. 8,15 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 180—186, Roggen 148 151, Gerste 136 148, Hafer 151—158, Kartoffeln 48 54, Heu 2,75—3,25, Stroh 30—33.

Für den kranken Beamten, welcher sich mit seiner zahlreichen Familie in großer Noth befindet, gingen ferner ein: E. K. 84. 1 ℳ. Ungenannt aus Stepenitz 2 ℳ, von Einem, der Glück hatte, aus Massow 3 ℳ. R. W. 3 ℳ.

Weitere Liebesgaben nimmt entgegen

Die Expedition

Stettin, den 7 Juni 1884.

Stadtverordneten-Sitzung

am Donnerstag, den 12. d. M., Nachm 5½ Uhr.

Tages-Ordnung:

Neuwahl von 7 unbesoldeten Stadträthen. — Bericht über die Revision der Kämmerei-Kassenrechnung pro 1. April 1882/83. — Ein Gesuch um Erlaß des Zuschlages zum Schulgelde für einen Schüler aus Grabow a/O. — Zwei Vorkaufsrechtssachen. — Nachbewilligung von 10 ℳ 24 ₰ zur Unterhaltung des Hundestalles im Mölln, — von 635 ℳ an Etatsüberschreitungen beim Titel 6, 9 und 10, — von 1470 ℳ 28 ₰ an Remuneration für Beamten-Stellvertretungen — und von 3 ℳ 63 ₰ für Gas im Salingre-Stift. — Herabsetzung des Zinsfußes für ein auf dem Grundstück Breitestraße 40 eingetragenes Kapital von 3000 ℳ auf 4½ pCt. — Zustimmung zu dem aufgestellten Fluchtlinienplane für das Terrain zwischen dem Zufuhrwege zum Breslauer Bahnhofe und der Parnitz — Genehmigung der Ermiethung einer Wohnung im Hause Klosterhof 1 zur Einrichtung einer Klasse der Klosterhofschule auf 1 Jahr für 504 ℳ Miethe. — Zuschlagsertheilung zur Vergebung der für die Feuerwehr erforderlichen Pferde vom 1. Oktober d. J. ab auf 3 Jahre für den Betrag von 16,000 ℳ pro Jahr. — Bewilligung von 55 ℳ zur Beschaffung eines Sprengapparates für die Turnhalle des städtischen Realgymnasiums, und von 1039 ℳ an Lehrergehalt und für Einrichtung einer neuen Klasse an der Galgwiesenschule zum 1. Oktober d. J. — Zustimmung, daß die Barnimschule in Petrihof gebaut und daß, falls von dem Platze F an der Kronenhofstraße Abstand genommen werde, 3960 □-M. Terrain dieses projektirten Platzes für 10 ℳ pro Quadratmeter für den Bau ...schulhäuser angekauft werden. — Genehmi... das Landgut Armenheide versuchsweise zum ...stellt werde. — Aufhebung des Vertrages über ...htung des Gartens Nr. 3 in den Anlagen und ...nziehung des Gartens zu den Anlagen — ... des pensionsfähigen Gehalts für eine Lehrerin ...heren Töchterschule.

Nichtöffentliche Sitzung

Bewilligung einer Remuneration von 1500 ℳ für die Stellvertretung des Stadtsekretärs bei der Armen-Direktion.

Vor Beginn der Stadtverordneten-Sitzung, präzise 5½ Uhr, findet eine gemeinschaftliche Sitzung mit dem Magistrate statt:

zur Wahl von 5 Vertrauensmännern für den nach § 40 des Gerichtsverfassungsgesetzes vom 27. Januar 1877 zu bildenden Ausschuß.

Dr. Scharlau.

ließ dasselbe durch einen Dienstmann an seine Haushälterin befördern.

„Vorwärts, so rasch die Pferde ausgreifen können, nach Schloß Falkenberg!“ rief er hierauf seinem Kutscher zu und sprang entschlossen in den Wagen, welcher in fliegender Eile mit ihm davonrollte.

Der Weg nach dem Schlosse des Prinzen Arnold war lang genug, um dem Geheimrath hinreichende Muße zur Beruhigung seines erregten Blutes und zur Ueberlegung zu gönnen. Aber beides wollte nicht kommen, von der qualvollsten Ungeduld hin- und hergezerrt, von den Wogen der Leidenschaft blindlings ergriffen, wurde der besonnene Arzt, der Mann mit dem grauen Haar und dem kaltprüfenden Blick ein willenloser Spielball seiner Liebe für ein junges Mädchen von zwanzig Jahren.

Die Wissenschaft versank in diesen Wogen, welche dem Herzen keinen Fels boten als sittlichen Halt, um sich emporzuringen zur besseren Erkenntniß.

Nur einmal wurde unterwegs eine kurze Rast gemacht, an derselben Stelle, wo Regina den verhängnißvollen Schlaftrunk erhalten. Dann ging es in Windeseile weiter, bis das Ziel erreicht war.

Der Geheimrath ließ den Wagen vor dem Gitterthor des Schloßhofes halten, gab dem Kutscher eine kurze Anweisung und schritt ohne Verzug dem Schlosse zu, wo der Leibarzt des Fürsten eine bekannte Persönlichkeit war.

Der Kastellan trat ihm entgegen.

„Guten Morgen, Herr Wilms! — ich komme, um mich nach dem Befinden der beiden Damen zu erkundigen,“ begann Berg, dem alten Manne die Hand reichend, „ist Se. Durchlaucht noch hier?“

Der Kastellan blickte ihn scheu und verdutzt an, stotterte einige unverständliche Worte und öffnete dann rasch die Thür eines Parterre Zimmers, um den Leibarzt eintreten zu lassen.

„Sie brauchen nicht erschreckt zu sein, alter Freund!“ fuhr Berg heiter fort, als beide eingetreten waren, „es handelt sich um einen Scherz, resp. um eine Wette, welche unsere Durchlaucht glänzend gewonnen hat. Kann mir Ihre Gewissenspein vorstellen, lieber Wilms! — Aber, Hand auf's Herz, Alter, entführt man denn Mutter und Tochter zugleich?“

„Ach, Herr Geheimrath!“ entgegnete der Kastellan mit einem schweren Seufzer, „ist das Ihr wirklicher wahrhaftiger Ernst? — Ich habe dergleichen leider nur zu oft schon erleben müssen und möchte doch lieber um meine Pensionirung einkommen. Se. Durchlaucht sind seit einer Stunde fortgefahren.“

„Und die beiden Damen?“

„Ja, das ist's ja eben, — Mutter und Tochter können es nicht sein, — heilige Mutter Gottes! — welch' ein Weib, — ich meine die ältere der beiden Damen, wie hat sie gewüthet und getobt, als der Pfarrer Vincenz daher gefahren kam und das Fräulein, welches schier verzweifeln wollte in Jammer und Thränen, zu sprechen verlangte. Der liebe Gott möge mir verzeihen, wenn ich den Gehorsam gegen meinen Prinzen verletzt habe, aber ich konnte es dem hochwürdigen Pfarrer, welcher als Freund Zutritt begehrte, nimmer abschlagen und führte ihn hinein, als Se. Durchlaucht die Damen, sichtlich sehr ernst und verstimmt, just verlassen hatte. Sodann hatte der Herr Pfarrer noch eine lange Unterredung mit dem Prinzen, wonach Se. Durchlaucht anspannen ließen und unverweilt davon fuhren, während der Pfarrer und das junge Fräulein trotz des wüthenden Einspruches der andern Dame ebenfalls eiligst sich aus dem Staube machten. — Was in aller Welt soll ich nun mit der Zurückgebliebenen, welche mir das ganze Schloß in Aufruhr bringt, anfangen, Herr Geheimrath?“

Dieser stand wie erstarrt und blickte den Kastellan an, als begriffe er kein Wort von der ganzen Geschichte. So war er zu spät gekommen, der Pfarrer hatte ihm das einzige Glück geraubt, — ihr jenen Schutz gewährt, welcher allein im Stande gewesen wäre, ihm die Verlassene in die Arme zu treiben.

„Führen Sie mich zu der Dame,“ sagte er nach einer Pause, sich gewaltsam fassend.

Der Kastellan führte ihn die breite Treppe hinan und öffnete ein Zimmer, wo die Baronin Einsiedel erschöpft in einem Sessel lag. Berg trat hinein und schloß die Thüre hinter sich, worauf er langsam näher trat und die Dame, welche zu schlummern schien, finster betrachtete. Dann berührte er leicht ihre Hand — sie öffnete die Augen und fuhr mit einem leisen Schrei empor.

„Sie hier, Sie?“ stammelte sie erschreckt.

„Ja ich, Madame!“ nickte er, „wollen Sie sich gefälligst erheben und mir in das anstoßende Zimmer folgen? — unsere Unterredung muß vor fremden Ohren gesichert sein.“

Sie erhob sich langsam und folgte ihm scheu mit haßerfüllten Blicken.

„Ich stehe hier als Abgesandter des Fürsten vor Ihnen, Madame!“ begann er mit gedämpfter Stimme, „und könnte Sie ohne Weiteres als Kupplerin verhaften lassen, wenn mir nicht Regina's Ehre zu sehr am Herzen läge. Gestehen Sie mir ohne Umschweife, was Sie mit diesem schmählichen Attentat bezwecken haben?“

Die Baronin lachte kurz auf.

(Fortsetzung folgt.)